

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 13 (2006)
Heft: 151

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IN ANDERE HÄUTE SCHLÜPFEN

Julia Bornefeld aus Kiel stellt im Kunstraum Kreuzlingen mit Textilien bespannte Objekte, Malerei, Fotografie und Filme aus. Ein Gespräch über Feminismus, die Rettung, Nixen und Gewalt.

von Judith Wahl



Verletzung, Provokation, Sinnlichkeit und Anbiederung: Julia Bornefelds Themenkreis. Bild: pd.

Saiten: Sie stellen zum ersten Mal im Kunstraum Kreuzlingen aus, wie kam es dazu?

Julia Bornefeld: Meine Beziehung zur Schweiz besteht hauptsächlich darin, dass ich zur Art Basel reise, an die Kunst Zürich sowie zu Paul Hafner, meinem St.Galler Galeristen. Der Kunstraum Kreuzlingen wurde durch die Galerie Paul Hafner auf mich aufmerksam.

Ihre Ausstellung heisst Rettungsraum. Auf welcher Ebene wird «gerettet»?

Wir Menschen brauchen Rettungsräume und Schutzzonen, in die wir uns zurückziehen können. Die künstlerische Beschäftigung dient dazu, den inneren Zuständen und Vorstellungen ein Ventil zu geben. Sie bieten in ihrer Hochform eine grosse Verwandlungsmöglichkeit. Kunst entsteht meistens aus dem Spannungsfeld aus Not, Rettung und Erlösung. Die Arbeiten, die ich in der Ausstellung in Kreuzlingen zeige, werden im Raum als Flucht- oder Rettungsmöglichkeit inszeniert. Teilsegmente eines Bühnenbildes, zu dem das Stück noch geschrieben werden muss. Es liegt am Besucher, den Werken durch seine eigenen Assozia-

tionen und Vorstellungen eine Geschichte, einen Körper einzuhauchen. Auch die Kurzfilme lassen bestimmt einige Fragen offen, die sich wie Puzzleteile durch späteres Nachsinnieren den Empfindungen zufügen dürften.

Welche Rolle nehmen Videofilme in Ihrem Schaffen ein?

Videofilme sind meine neueste Ausdrucksform. Die letzten Filme sind alle in Zusammenarbeit mit meinem Lebensgefährten, dem bildenden Künstler Ralf-Rainer Odenwald aus Hamburg, entstanden. Unser letzter Film «Tagesrand» bearbeitet auf verschiedenen Assoziationsebenen das Thema Nixe. Die Verwandlung zur Nixe sowie das Wasser sind die Hauptmotive. Das Wasser wird zum Rettungs-, zum Transformationsraum und ermöglicht der Nixe, sich der aufdrängenden Wirklichkeit zu entziehen.

Sie bedienen sich vieler Medien und Techniken.

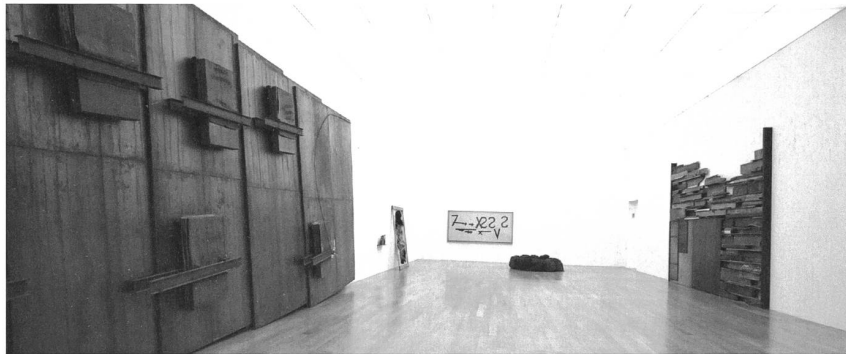
Für die Objekte verwende ich Stahlgerüste, die im Zeltsystem zusammengesteckt werden. Diese überziehe ich dann mit verschiedenartigen Stoffen, je nachdem, welchen Gemütszu-

stand, welchen Inhalt der Stoff widerspiegeln soll. Die auf Leinwand oder Papier mit Mischtechnik gemalten Bilder befassen sich dann mit denselben Themen. Malerei, Fotografie, Objekt und Videofilme wechseln sich ständig miteinander ab und bedingen sich gegenseitig. Für die Fotos schlüpfte ich oft selber in die Objekte hinein. Wenn ein Medium ausgereizt ist, nehme ich das nächste, und so baut sich alles miteinander auf.

«Meine Objekte bestehen aus Hüllen, Membranen, die zwischen fragilen Stahlgerüsten hängen, in die man gerade noch über den Rand schaut, um ein schwarzes Loch zu erblicken, sie sind Container des Unfassbaren.» Ein Zitat aus Ihrem Katalog. Ist dies nicht implizit Rolle und Aufgabe des Künstlers, Verborgenes, Heimliches, Reflexives aufzuzeigen und hervorzubringen?

Freilich. Jedoch nimmt sich nicht jede Ausdrucksform in der bildenden Kunst diesem Thema an. Da ich seit vielen Jahren eine «Schwarzmalerin» bin, rückt für mich dieses Thema ganz natürlich in den Vordergrund. Die Farbe schwarz steht sinnbildlich für das

SCHAUFENSTER



HERAUSFORDERNDE VERHÄLTNISSE.

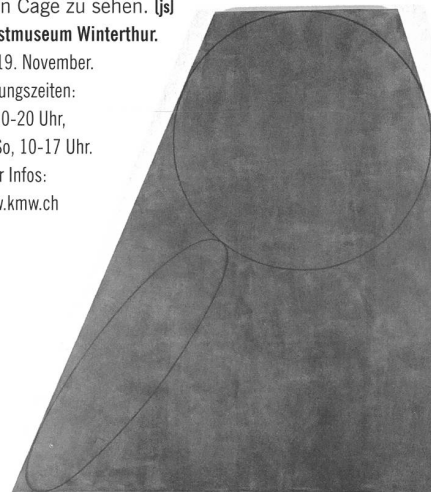
Der griechische Künstler Jannis Kounellis mag es deutlich. In Schwäbisch Gmünd stellte er 1992 einen haushohen Galgen neben das gotische Münster. Daran hing ein mit Möbelstücken gefüllter Sack aus Leine. Die Lokalpresse heulte monatelang entrüstet auf. Schliesslich musste der Galgen frühzeitig abgebaut werden. Nicht die aufgebrachte Bevölkerung hatte ihn zu Fall gebracht. Frühjahrsstürme beschädigten den Inhalt des Leinen-Beutels. Kounellis mag es provokativ, er stellte 1969 auch lebende Pferde aus. 1963 hat er zufällig begonnen, gefundene Gegenstände in seine Gemälde zu integrieren und war ein Mitbegründer der Art Povera. Der Grieche schafft grosse und imposante Werke und er mag Grappa. 150 Liter davon hat er nun in 8'000 Gläsern im Kunstmuseum Liechtenstein für seine Retrospektive «verbaut». Nebst dem Schnapps und den Gläsern wurden auch acht

Säcke mit Lebensmitteln, ein Aquarium und tonnenweise Stahlseile, Stahl und Kohle ins Kunstmuseum Liechtenstein geschafft. Mit den beiden letzten Materialien arbeitet er vorzugsweise. Kounellis versteht sich als Maler, der das Verhältnis von Raum und Wand erforscht und dessen Arbeiten Sinnesreize auslösen. Die laufende Ausstellung zeigt seinen Weg von den frühen Zahlen- und Buchstabenbildern und den bildnerischen Skulpturen über die Auseinandersetzung mit der Antike aus dem Umfeld der Art Povera bis hin zu den monumentalen, dramatischen, Bildinszenierungen des Spätwerks. Zudem schuf Kounellis für das Kunstmuseum eine Arbeit im Ausmass eines ganzen Ausstellungsraums. (js) **Kunstmuseum Liechtenstein.** Bis 21. Januar 2007. Öffnungszeiten: Di/Mi, 10-17 Uhr, Do, 10-20 Uhr, Fr/Sa/So, 10-17 Uhr. Mehr Infos: www.kunstmuseum.li

PLANE VERHÄLTNISSE.

Endlich einmal könnte das schwere Buch «Die Geschichte der Kunst» von E.H. Gombrich von Nutzen sein. Im Verzeichnis den Namen Robert Mangold gesucht, bleibt der Suchende aber ratlos. Mantegna, Mantua, Maorikunst. Kein Mangold. Nach einem Gemälde (Bild) von ihm ist die laufende Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur benannt: Plane/Figure. Die Ausstellung widmet sich amerikanischer Kunst aus Schweizer Sammlungen. Das Kunstmuseum Winterthur selbst ist im Besitz einer grossen Sammlung mit Werken amerikanischer Künstlerinnen und Künstler: Agnes Martin, Ellsworth Kelly, Brice Marden, James Bishop, Eva Hesse, Richard Tuttle, Richard Artschwager, John Chamberlain und eben Robert Mangold. Das Sammeln amerikanischer Kunst in der Schweiz geht auf Arnold Rüdinger zurück, den ehemaligen Leiter der Berner und Basler Kunsthalle. 1954 reiste er zum ersten Mal nach New York, um sich in Ateliers umzusehen. Mit der Zeit bildete sich ein Kreis von Sammelnden rund um Rüdinger. Die stürmische Begeisterung der Masse für diese Kunst blieb vorerst jedoch aus. Vor allem ein kleiner inschworener Kreis brachte die Amerikaner ins Land. Mit Leihgaben vieler privater Liebhaber wurde die Winterthurer

Sammlung für diese Ausstellung ergänzt. Der Titel des zu Beginn erwähnten Gemäldes wirft an alle ausgestellten Werke und an die Malerei generell gerichtete Fragen auf und ist Programm der Ausstellung: Das Verhältnis von Bildfläche und Figur. Die komplexen Beziehungen zwischen Malgrund und dem Platzieren einer Zeichnung. Nebst den oben genannten Künstlern sind Werke von Jackson Pollock, Mark Rothko, Philip Guston, Sam Francis oder John Cage zu sehen. (js) **Kunstmuseum Winterthur.** Bis 19. November. Öffnungszeiten: Di, 10-20 Uhr, Mi-So, 10-17 Uhr. Mehr Infos: www.kmw.ch



nicht Fassbare und gleichzeitig für das Wesentliche. Auch heute noch, sechs Jahre nach Erscheinen jenes Kataloges, bleibt das Unfassbare, das Unauslotbare, ein grosses Thema für mich. Meine heutigen Arbeiten beziehen sich weitgehend auf den weiblichen Körper.

Ihre Ausstellung wird durch eine Begleitveranstaltung «Feminismus und Erotik in der Kunst» ergänzt. Wie stehen Sie zum Thema Feminismus?

Der heutige Feminismus ist etwas ganz anderes als in den sechziger und siebziger Jahren – wenn man heute überhaupt noch von Feminismus sprechen kann. Es geht ja heute mehr um das innere Ausloten von psychischen Strukturen und Verhaltensweisen. Für mich werden Frauen und Männer heutzutage gleichwertig aufgefordert, sich den Erfordernissen des Lebens zu stellen.

Äussert sich das in Ihren Arbeiten?

In meinen Arbeiten kann ich mir, künstlerisch betrachtet, andere Häute anziehen. Es gibt gewisse innere Bilder, die immer wieder vorkommen, sei es in unseren Vorstellungen, Mythen oder Geschichten. So ist das Objekt mit dem anziehbaren Nixenflossenkleid entstanden. Die schöne Jungfrau, die mit Sirenen gesang die Fischer verführt, stellt ein uraltes, stark von Sexualität und Erotik geprägtes Bild dar. Wie würde die heutige Nixenrolle aussehen? Oder anders formuliert: Hat sich auf der Empfindungs- und Verlockungsebene eventuell gar nichts verändert?

Stichwort Erotik und Gewalt. Wie binden Sie diese Thematik in Ihrem Werk ein?

Erotik und Gewalt sind zwei sich sehr ähnelnde Gefühlszustände, die auch des öfteren überschwappen können. In Liebesverhältnissen finden oft uralte erlittene Schmerzzustände absurde Neuauflagen. In meinen Bildern und Objekten aus den letzten Jahren wechseln sich Verletzung, Provokation, Sinnlichkeit und Auslieferung ab. Und um ein Thema bis zum Ende durchspielen zu können, muss ich an die eigenen Grenzen gehen, zu denen ich mich, wenn auch nur rein künstlerisch, selbst überwinden muss.

Kunstraum Kreuzlingen. 4. November bis 17. Dezember. Vernissage: 3. November, 19.30 Uhr. Öffnungszeiten: Do/Fr: 17-20 Uhr, Sa, 13-17 Uhr, So, 11-17 Uhr. Mehr Infos: www.kunstraum-kreuzlingen.ch

Universität St.Gallen. Vortrag von Julia Bornefeld, Reihe «Gesellschaft und Geschlecht», Raum B215, Do, 16. November, 18.15 Uhr.



WIE DER KÄSE IN DER RINDE

Der St.Galler Bruno Pellandini lebt seit 1995 in Wien. Im November kehrt er in die Heimatstadt zurück und liest aus seinem soeben erschienen Romanerstling «Malinovskij. Ein Rausch». von Richard Butz

Bruno Pellandini schreibt seit 1991. Viel veröffentlicht hat er bisher nicht: «Coimbra», ein Bändchen beim hiesigen Sabon-Verlag, eine Kurzgeschichte, eine Erzählung für einen Film und Kurzgeschichten in Literaturzeitschriften. Hinzu kommen einige abgeschlossene, aber nicht veröffentlichte Werke. Der Roman «Malinovskij. Ein Rausch» ist das erste umfangreiche publizierte Werk dieses Autors.

Sumpf der Korruption

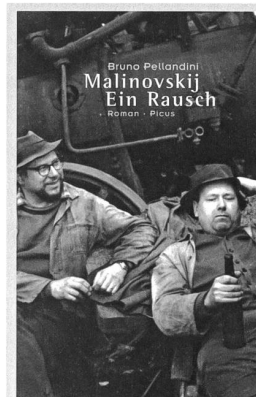
Der Geschichte seines Romanerstlings ist leicht zu folgen. Sie spielt im Jahre 1989 in der Tschechoslowakei, vorerst in Prag. Der Umbruch liegt in der Luft. Deswegen kommt Karel Liska, ein junger Bauingenieur, in Schwierigkeiten. Er nimmt an einer Demonstration teil und verbringt darauf eine Nacht im Gefängnis. Liska gilt als «Zubesumat», als «Zu beobachtendes Subjekt». Ein einflussreicher Onkel, der ihm schon öfters aus Schwierigkeiten geholfen hat, verschafft ihm eine Stelle in der südmährischen Provinz. Hier soll er die Bauarbeiten an einem Baudenkmal zu Ehren des grossen sowjetischen Marschalls Malinovskij, einem Helden des Zweiten Weltkriegs, leiten und koordinieren. Gut kommt das nicht, denn Liska gerät in einen Korruptionssumpf und macht aktiv mit. Er freundet sich mit den Dorfbewohnerinnen und -bewohnern an, verliebt sich. Ein Genosse wittert Ver-

rat (Anhören eines «Feindsenders»), meldet ihn und setzt schliesslich eine Straffaktion in Gang. Ein bewaffnetes, aber ziemlich lächerlich wirkendes Kontingent trifft im Dorf ein, als dort gerade ein berauschendes Weinfest stattfindet. Sauferei, Völlerei und Herumhurei sowie ein Feuerwerk haben Folgen für Liska, seine Freundin und Freunde, für die Dorfbewohner und die Soldaten, aber auch für das Monument. Die Ereignisse überschlagen sich bis zum lakonisch-trockenen und ernüchternden Schluss. Schuld, so das Fazit, ist das Feuerwerk.

Die Sprache macht

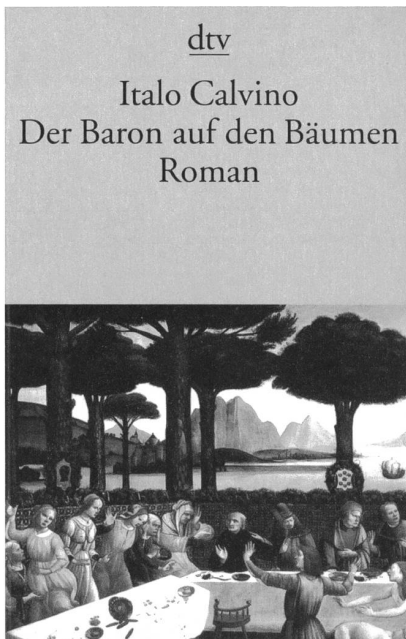
Bruno Pellandini hat eine augenzwinkernde Liebeserklärung an Südmähren, seine Menschen und Landschaft, die Weinberge miteinander geschlossen, geschrieben. Er stellt sich in eine tschechisch-slowakische literarische Tradition, in die des schwarzen Humors, der Satire und der Ironie. Haseks Schwejk lässt grüssen, aber auch Bohumil Hrabal oder Josef Skvorecky. Verfehlt wäre aber, einfach zu vergleichen, vor allem mit der Schwejk-Figur. Pellandinis Roman ist eigensinnig eigenständig. Sprachlich haftet dem Buch – hier positiv gemeint – etwas Altmodisches an. Gerade der sorgsame Umgang mit der Sprache zeichnet diesen vernünftigen Roman mit Tiefgang aus. Pellandini gelingt herrliche Sätze. Zwei Kostproben:

«Bohumil hatte ein blaues Auge und machte ein so betrübliches Gesicht, dass Liska sich bei seinem Anblick gleich ein wenig besser fühlte.» – «Liebster, was ist das für ein feiner Anzug! Du passt da rein wie der Käse in die Rinde.» Der Autor beschreibt die Figuren in seinem Erstling mit Sorgfalt und Können, und er verleiht ihnen die passende Sprache. Er verzichtet auf Sprachspielereien, dreht nicht alles durch eine experimentelle Sprachmangel. Er horcht den Worten und ihren Färbungen nach, sucht die jeweils richtige Tonlage. Wer das mag, kommt bei Pellandini auf die Lese-Rechnung, kann lachen und schmunzeln, wird unterhalten, entwickelt Sympathien zu Pellandinis Unglücksraben und Schelmen. Und schliesslich leuchtet Liskas Erkenntnis ein, dass in der Realität das Kosmische und Komische manchmal nahe beieinander liegen.



Malinovskij. Ein Rausch. Picus Verlag, Wien 2006.
Der Autor liest am 8. November, 20 Uhr,
in der **Buchhandlung zur Rose St.Gallen.**

Bruno Pellandini, 1966, geboren und aufgewachsen in St.Gallen, studierte Geschichte und Filmwissenschaften in Zürich. Bevor er 1995 nach Wien auswanderte, führte er ein Jahr lang das Kinok St.Gallen. Neben seiner Arbeit als Schriftsteller kuratiert Pellandini Filmveranstaltungen und leitet das Drehbuchforum Wien.



BARON AUF DEN BÄUMEN.

Es war am 15. Juni 1767 als Cosimo Piovasco di Rondó vor dem Mittagessen floh. Seine Schwester Battista, eine Schreckschraube sondergleichen, hatte Schnecken gekocht. Cosimo, gerade mal zwölf Jahre alt, verliess die Tafel und kletterte auf die alte Steineiche im Garten und schwörte, Zeit seines Lebens den Erdboden nicht mehr zu betreten. Er sollte Wort halten.

Cosimo lebt nun auf den Bäumen. Das Leben sieht anders aus von hier oben. Man kann sich besser um die Welt kümmern, wenn man einen gewissen Abstand zu ihr einhält. Zunächst begnügt er sich damit, mit einer Bande von kleinen Obstdieben die Bauern zum Narren zu halten. Schon bald aber schützt er die Bevölkerung vor Waldbränden und Wölfen, bekämpft Piraten, freundet sich mit dem grössten Briganten der Provinz Genua an, für den er sich durch ganze Bibliotheken liest, steht in Briefwechsel mit den wichtigsten Philosophen seiner Zeit. Nicht zu vergessen seine innige Liebe zu Viola, die sich schon als kleines Mädchen mit ihm stritt und die nun unentwegt zu ihm auf die Bäume steigt für ein

Stelldichein. Als sie ihn verlässt, wird der Baron mit der Katzenfellmütze vollends verrückt, druckt das Wochenblatt «Generalanzeiger der Zweifüssler» und arbeitet an Verfassungsentwürfen. Schliesslich kämpft der Baron di Rondó auf Seiten der Franzosen für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und wird von Napoleon um seinen Lebensstil beneidet. Das alles immer noch, ohne die Äste zu verlassen, und selbst als Toter kehrt Cosimo nicht auf die Erde zurück, sondern entschwindet von einer Montgolfiere mitgerissen Richtung Meer.

Italo Calvino ist ein Literat der Phantasmen, welcher der Literatur selbst stets einen grossen Platz einräumt in seinen Romanen. Geboren 1923 auf Kuba, aufgewachsen in San Remo, Partisan der Resistenza während des Zweiten Weltkrieges, arbeitete er nach dem Krieg als Journalist und Lektor bis zu seinem Tod 1985. Seine Romane verärgern nun italienische Gymnasiasten, da sie sich in keine der von den Lehrern bereitgestellten literarischen Schubladen zwängen lassen.

Italo Calvino. Der Baron auf den Bäumen. München 1986.



PETER IM GLÜCK.

«Die Beine baumeln lassen in der Wärme des Weltalls. Als der allerletzte Mensch die Nadel in die Rille zu legen und auf die Stille zu warten, das absolute Glück.» Das Glück steckt zwischen zwei Buchdeckeln, im «Buch vom Ende des Kapitalismus», von Peter Licht, von dem niemand richtig weiss, wer er ist. Vor ein paar Jahren hätte man ihn auf dem Sonnendeck finden können. Oder im Aquarium. Warum hat bloss niemand nachgeschaut?

«Mensch es passiert so allerlei da draussen in der Welt», hat sich dieser Peter Licht gesagt und das Allerlei aufgezeichnet: mit Gedichten, Gedankenketzen, Traumfragmenten, Skizzen, Slogans, Zeichnungen und natürlich Liedertexten, die besonders eingängig sind, weil es Melodien dazu gibt. Nämlich auf Peter Lichts drittem Album, das da heisst «Lieder vom Ende des Kapitalismus». «Die Proklamation vom Ende des Kapitalismus ist auch der Versuch, einen schönen Gedanken wie eine Blase aufsteigen zu lassen und zu beobachten, wie weit er fliegt», sagte Peter Licht, der Frauen mit Meerblick liebt, unlängst im Interview mit Max Dax von der taz. Und es wäre doch wirklich

schön, wenn dieser Gedanke weit fliegen würde, schliesslich ist uns «der Kapitalismus, der alte Schlawiner, lange genug auf der Tasche gelegen» und die «alte Tante Wohlfahrtsstaat» fährt langsam aber sicher zur Hölle. Systemkritik wie Marzipan, nicht miefig, nicht moralapostelisch, nicht altklug. Peter Lichts Buch quillt über von Wahrheiten (deswegen ist auch dieser Text gespickt mit Führungszeichen): «Wer saufen kann, kann auch ausschlafen»; «Ihr lieben Achtundsechziger, danke für alles – ihr dürft jetzt gehen, aber bitte ruft uns nicht an».

Diesen Herbst sollten wir zu den Takten von «Hallo Hallo (Dies ist der Tag)» morgens aufstehen und zu «Wettentspannen» in den Tag hineinhüpfen und wenn uns jemand fragt, werden wir «Beipflichten, Okayfinden, Supersagen», denn «Wir werden siegen!».

Peter Licht. Wir werden siegen! Buch vom Ende des Kapitalismus. München 2006. **Peter Licht.** Lieder vom Ende des Kapitalismus. Motor Music 2006.

Peter Licht ist mit gescheiterten Texten und klugem Pop am 24. November, 21 Uhr, im **Kulturladen Konstanz**.



ZUFLUCHT IN TIO TOMAS' GARTEN

Die «Quinceañera» ist ein in Lateinamerika gefeiertes Ritual zum Geburtstag 15-jähriger Mädchen. Der Film *Quinceañera* der amerikanischen Filmemacher Richard Glatzer und Wash Westmoreland berichtet von Intoleranz in hispanischen Emigrantenfamilien. von Franziska Widmer

Richard Glatzer und Wash Westmoreland nahmen in ihrer Nachbarschaft in Los Angeles an einer Quinceañera teil – beobachteten fasziniert diese ihnen unbekanntes Kultur in ihrer nächsten Nähe und entwickelten daraus die Filmidee. Das Ritual bildet die Klammer: Mit Eileens opulent gefeierter Quinceañera startet die Filmerzählung. Sie berichtet auch gleich von den Grenzen der Toleranz der porträtierten hispanischen Gemeinschaft. Der Bruder des Geburtstagskinds, Carlos (Jesse Garcia), darf nicht am Fest teilnehmen. Als er, zuspätkommend, sich unter die Gesellschaft mischen will, prügelt ihn sein Vater hinaus. Die Hauptfigur Magdalena (Emily Rios) nimmt am Fest teil und freut sich auf ihr eigenes: Sie wird als nächste gefeiert. Sie soll, darüber nicht ganz glücklich, das Kleid der begüterten Eileen

übernehmen. Das rosa Ballkleid passt im Verlauf der Geschichte nicht mehr: Magdalena ist schwanger und findet sich, verstossen vom streng religiösen Vater, bei Tio Tomas (Carlos Gonzalez) ein, bei dem bereits Carlos Zuflucht gefunden hat. Die drei bilden eine Wohngemeinschaft, das Herz des winzigen Paradieses der Vertriebenen bildet Tio Tomas' wundervoller Garten.

Laien ohne Steife

Der über achtzigjährige Onkel ist derjenige der grossen Familie, der nicht urteilt. Er erzählt den Jungen Geschichten aus seinem Leben und lässt sie ihr eigenes in die Hand nehmen. Dass Carlos Drogen nimmt und schwul ist, kümmert den Onkel wenig. Magdalena hingegen mag den aufmüpfigen Cousin anfangs nicht

Schicksalsgefährten finden sich. Bild: pd.

besonders leiden, erst mit der Zeit nähern sich die Schicksalsgefährten an. Am Ende feiert man, soviel sei noch verraten, die Quinceañera von Magdalena.

Der Film entstand in sehr kurzer Zeit. Im Januar 2005 darüber nachgedacht, im Februar gecastet, im März gedreht und im April fertig gestellt. Das merkt man ihm positiv an. Er erzählt eine lebendige Geschichte mit Tempo und einer Technik, die auf Vollkommenheit verzichten kann. Die Aufnahmen entstanden mit der Handkamera, was ihnen dokumentarischen Charakter verleiht. Eine eigenwillig matte Farbgebung, gepaart mit harten hell-dunkel Kontrasten, resultiert aus der digitalen Aufnahmetechnik. Weil die Finanzierung von Anfang an gesichert war, konnten Glatzer und Westmoreland auf grosse Schauspielernamen verzichten: Viele der Laien-Darsteller wohnen in der Nachbarschaft und stehen das erste Mal vor der Kamera. Eine Tatsache, die auf gute Schauspielerführung schliessen lässt, fehlt ihnen doch die Unprofessionellen manchmal eigene Steife. Allerdings zeichnet sich Emily Rios' Magdalena nicht gerade durch hohe Ausdruckskraft aus, auch wenn man die Hauptfigur liebgewinnt.

Kulturmix im Echopark

Die beiden Regisseure wollen nicht nur Magdalenas Geschichte erzählen, sie möchten dazu die unterschiedlichen Kulturen der Umgebung des Echoparks in Los Angeles porträtieren: eine intellektuell urbane Homosexuellen-Kultur findet sich hier neben streng katholischen Latinos, Kulturschaffende neben Tio Tomas, der Suppe verkauft. Ein kritischer Einwand sei gewagt. Es ist problematisch, wenn Angehörige der hegemonialen weissen Kultur die patriarchalen Seiten einer anderen Kultur unter die Lupe nehmen – obwohl die Regisseure das mit Respekt tun. Es gibt genug Patriarchat in der eigenen Kultur, worauf man den Blick richten könnte. Auch unter Latinos dürften so praktische Dinge wie Gentests bei unklarer Vaterschaft bekannt sein. Trotzdem: Mit dem Film lässt sich ein frischer Blick jenseits von Hollywood auf Amerika werfen. Kombiniert mit dem in Locarno gezeigten Film «Stephanie Daley» von Hilary Brougher, der ebenfalls die Geschichte einer Teenager-Schwangerschaft erzählt und der hoffentlich bald in St.Galler Kinos zu sehen sein wird, erhält man ein schönes, alternatives Amerika-Päckchen.

«Quinceañera» läuft im November im Kinok St.Gallen. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

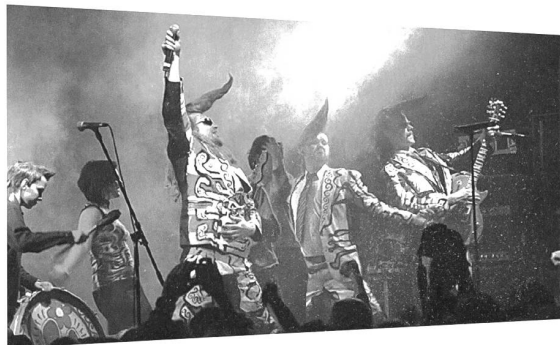


BRICK.

Kurz nachdem der einzelgängerische Schüler Brendan Frye einen verzweifelten Anruf von seiner Ex-Freundin Emily bekommen hat, in dem sie ihn um Hilfe bittet, verschwindet die junge Frau. Wenig später wird sie ermordet aufgefunden. Brendan macht sich auf die Suche nach dem Mörder und gerät in seiner Highschool an zwielichtige Typen, die sich plötzlich sehr für ihn und seine Nachforschungen interessieren. Auch die heimliche Highschool-Queen Laura zeigt mit einem Mal ein mehr als auffälliges Interesse an ihm. Je tiefer Brendan in die geheimen Machenschaften innerhalb der Schule eintaucht, umso gefährlicher wird die ganze Angelegenheit für ihn.

Rian Johnson hat mit seinem Regiedebüt «Brick» den grossen Hit gelandet. Von Publikum und Kritikern gleichermaßen bejubelt, gewann der Film am letztjährigen Sundance Film Festival den Special Jury Prize. Ganze sieben Jahre hat Johnson zur Vollendung seines Erstlings benötigt. Was man für das x-te Highschool-Streifchen halten könnte, entpuppt sich als spannender Noir-Thriller und als einer der originellsten Filme des Jahres. «Ein fesselnder Film! Der Stoff, aus dem die Träume sind.» (Rolling Stone). [sm]

«Brick» läuft im November im **Kinok**. Genaue Spielzeiten siehe Kalender.



FAMILIENGESCHICHTE.

Pünktlich wenn es draussen kälter wird und man gern im warmen Kino sitzt, präsentiert der St.Galler Cinéclub wieder sein neues Programm. Dieses Jahr verspricht auch das Thema einen heimeligen Abend: Elf Familiengeschichten sind geplant. Willkommen in der warmen Stube. Aber Achtung, der Cinéclub wäre nicht der Cinéclub, würde er sich nicht möglichst allen Facetten des Themas annehmen. Neben Geborgenheit, grossen Vorbildern, Heirat und dem Sonntagsbraten geht es genau so um Generationenkonflikte, Aufopferung, Erbschaft und Hass. Nach dem Start mit Daniel Levis «Alles auf Zucker» Ende Oktober fährt Cinéclub im November fort mit «Zaina», einer Vater-Tochter-Geschichte aus Marokko. Einst musste Mustapha unter dem Druck seines Stammes die Geliebte verstossen, weil sie als Mann verkleidet an einem Pferderennen teilgenommen hatte. Elf Jahre später trifft er seine

Tochter, die aus dem Verhältnis hervorgegangen ist. Die Mutter ist unterdessen gestorben. Es braucht viel Streit, Missverständnisse und Schmerz, bis die beiden ihre Komplizenschaft und Zuneigung füreinander entdeckt haben. Ende Monat gibt es dann einen ganzen Sonntag mit Aki Kaurismäki. Gesellschaftliche Lebenswirklichkeiten zu schildern, ist für den Finnen zum Markmal geworden. Seine Familiengeschichten sind hierfür ein schönes Beispiel. Figuren haschen nach einem Zipfel vom Glück, obwohl oder gerade weil alles gegen sie spricht. Um zehn Uhr geht es los mit «Total Balalaika Show Helsinki Concert». Darauf folgen «Ariel», «Rocky VI» und «Leningrad Cowboys go America». [sdb]

Zaina läuft am Montag, 13., und die Aki Kaurismäki's Filme am Sonntag, 26. November, im **Kino Storchen**. Genau Spielzeiten siehe Kalender. Mehr Infos: www.cineclub-sg.ch



JUBELFESTIVAL.

Die Kurzfilmtage Winterthur feiern ihren zehnten Geburtstag – das hat man in diesem Heft bereits gelesen (Winterthur-Ausgabe, September 06). Neben dem Spezialprogramm mit Kurzfilmen aus Mexico und demjenigen, das sich der Wiedergeburt des sowjetischen Montagekinos widmet, gibt es zum Geburtstag auch ein Spezialprogramm mit Rückblicken auf die zehn Festivaljahre: «Unbeschwertes, Tiefgründiges, Hass und Tod und eine Prise genuinen Trash. An unserem Geburtstag wollen wir kein simples Best-of, sondern lieber das erste brisante Kapitel unserer Memoiren vorführen.» Zu empfehlen

ist auch die Videosafari. Beim Casinotheater einsteigen und je nach Verkehrslage 30 bis 40 Minuten lang mit einem Camper durch die Stadt fahren: Je nach Ort, wo man gerade durchfährt, werden passende Kurzfilme gezeigt, die Filmeschaffende extra für diese Aktion gedreht haben. Dabei wird man unter anderem auch dem Kebabkönig Zeynel Demir wieder begegnen, den man in eben der erwähnten Saiten-Winterthur-Ausgabe kennen gelernt hat. [sdb]

Winterthurer Kurzfilmtage vom 8. bis 22. November im **Casinotheater, Kino Palace** und in der **Coalmine Coffee & Bar** in Winterthur. Mehr Infos: www.kurzfilmtage.ch.



GEWISSE RATLOSIGKEIT DARF SEIN

Die Mammutjäger haben einst eine Trilogie angekündigt. Nun feiert bereits das vierte Stück Premiere: «Mammutjäger urgeknallt». Ein Probenbesuch in Bazenheid.

von Olivia Hug

Wieder ist es an der Zeit, mit Herrn Felix die Geschichte des Menschseins zu erleben. Zuerst fuhr er in der S-Bahn der Evolution des homo sapiens nach, dann gings hinauf in hohe Lüfte und zu guter Letzt landete der unauffällige Durchschnittsbürger im Wasser. An diesen letzten Teil der Trilogie kettet nun ein weiterer Streich der beiden Theaterschaffenden Erichs an: «Nachdem Herr Felix durch den Abfluss seiner Badewanne ins Labyrinth der städtischen Kanalisation gesogen und vom gigantischen Rührwerk der Zivilisation in eine voratomare Stufe seines Daseins zerlegt wurde, hat sich unser Protagonist ins Nichts aufgelöst ... in einen mehr oder weniger unbedeutenden Bestandteil des Universums, wo wir ihm mit an Unwahrscheinlichkeit grenzender Wahrscheinlichkeit wieder begegnen könnten.»

Molekül Felix

Hinter den Mammutjägern stehen die zwei Schauspieler Erich Furrer und Erich Huf-

schmid. Die Namenwahl «Mammutjäger» kommt nicht von ungefähr: Erich Furrer und Erich Hufschmid sind der Meinung, dass der Mensch von heute immer noch so tickt wie derjenige vor hunderttausend Jahren. Das Hirn des homo sapiens habe sich kaum verändert. Und so sind wir heute noch mit unseren Urinstinkten verwurzelt. Die Entwicklung vom Menschenaffen zu dem, was wir heute sind, durften wir mit Herrn Felix in den drei Vorgängerstücken erleben. In «Mammutjäger urgeknallt» begegnet der bis anhin greifbare Herr Felix dem Zuschauer in molekularer Form.

Die Mammutjäger stecken noch mitten in der Probearbeit. Obwohl die beiden Künstler schon einige feste Strukturen beisammen haben, scheint es doch, als ob vieles noch offen sei. «Spielend», wie sie selber sagen, erschaffen sie sinnliches Theater, das den Zuschauerinnen und Zuschauern den eigenen Alltag und den vieler anderer erlebbar nahe bringen soll.

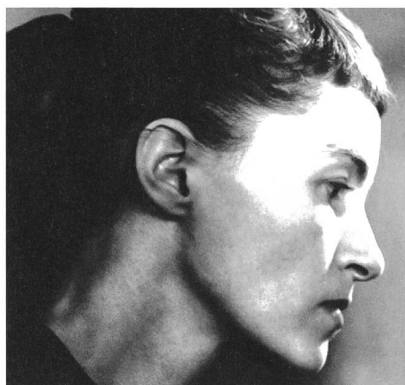
Eingespieltes Schauspielerduo:
Erich Hufschmid (links)
und Erich Furrer (rechts).
Bild: Mammutjäger

Das Stück, so die Schauspieler, «ist wie das Denken selbst. Dicht, aber trotzdem durcheinander, assoziativ, hin und her wechselnd. Nichtsdestotrotz hat es eine innere Dramaturgie.» Es lässt sich zwar sagen, dass Themen wie Urknall, Evolution, Zeit und Grenzen behandelt werden. Doch die Umsetzung zum Theater sei so unbeschreiblich, dass einem nichts anderes übrig bleibe, als es sich einfach anzusehen.

try and error

Die Schauspieler verstehen es, von der erfundenen Geschichte zu selber erlebten Ereignissen zu wechseln, ohne dabei den Zusammenhang zu verlieren. Mal spielerisch, mal musikalisch begleitend oder erzählend machen Erich Furrer und Erich Hufschmid den Zuschauer mit existenziellen Fragen vertraut. Die Themen, auf die sie sich beziehen, beruhen auf tatsächlichen Fakten und verleihen dem Stück somit Glaubwürdigkeit und Echtheit. Ein neues Stück entsteht in den Köpfen der beiden gleichzeitig und wächst und muss somit häufig umgedacht, anders geschrieben oder neu geordnet werden. Dazu meinen die Schauspieler, dass eine gewisse Ratlosigkeit schon sein dürfe. Für sie sei die Arbeit ein stetes «try and error» mit vorprogrammiertem Scheitern, über welches sie auf neue, bessere Ideen kommen. So kann es schon mal vorkommen, dass während der Proben aus einem Einfall ein ganzes Konzept entstehe. Spontane Aktionen oder lustige Ideen werden sofort beurteilt und entweder eingebaut oder weggelassen. Dabei verstehen sich die gleichnamigen Künstler fast wortlos und rasch. Wie ein eingespieltes Team wirken sie, neben und auf der Bühne. Während Erich Furrer ausschweifend erzählt, sich gerne und häufig in Gedanken verliert und hie und da mit plötzlichen Blitzideen unterbricht, scheint Erich Hufschmid eher der nachdenkliche, konzentrierte Typ zu sein, der zwar knapp, aber bildhaft und ergänzend erklärt. Zusammen bilden sie ein Duo, das auf der Bühne wie eine feste Einheit wirkt, so verschieden, aber zugleich total ähnlich.

Naturmuseum St.Gallen. Do 2., Fr 3., Sa 4., So 5., Di 7., Mi 8., Fr 10., Sa 11. Dezember, jeweils 20 Uhr. So 12. November, 11 Uhr.
Mehr Info: www.mammutjaeger.ch



FRAULESEREIHE.

«Eine schreibende Frau mit Humor, sieh mal an!», schrieb Kurt Tucholsky über Irmgard Keun. Pia Waibel und Regine Weingart vom Theater parfin de siècle haben Irmgard Keun (1905-1982) für den Start einer neuen Frauenlesereihe ausgesucht, eine Künstlerin, der heute viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Sie schrieb in den dreissiger Jahren zwei Bestseller. Nach dem Krieg sorgten einige Skandale um sie für Aufregung. Irmgard Keun wurde alkoholsüchtig und veröffentlichte kaum mehr. Die zweite Frau der neuen Reihe ist Unica Zürn (1916-1970, siehe Bild), ebenfalls eine Schriftstellerin, die viel gelitten hat. Ihre Texte sind autobiografisch geprägt und meist fragmentarisch: «Meine Augen sind weitsichtig geworden: das entfernte Objekt sehen sie deutlich. Das fällt mir auf, weil es früher anders war. Wenn sich mir das Ersehnte (Entbehrte) nähert, wenn es plötzlich da ist, werde ich eher verlegen, wünsche es wieder fort (beinahe zum Kuckuck).» (sob)
Theater parfin de siècle St.Gallen. Irmgard Keun: Di, 7., und Mi, 15. November, jeweils 20 Uhr. Unica Zürn: So, 19., 17.30 Uhr, und Mi, 22. November, 20 Uhr.
Mehr Infos: www.parfindesiacle.ch.

BÜHNENTALENT.

Das Theater an der Sihl in Zürich veranstaltet wieder ein «Kick-Off-Wochenende» für junge Schreibende zwischen 15 und 26 Jahren. Dieses bietet die Gelegenheit, mit erfahrenen Theaterprofis Fragen nachzugehen: Wie wird aus einer Geschichte ein Theaterstück, den Schauspieler gern spielen? Wie findet man für die Bühnenfigur eine passende Sprache? Die 23-jährige Zürcherin Darja Stocker, die einst am Workshop teilgenommen hatte, gewann 2005 den ersten Preis am Hamburger Stückemarkt. Ihr Drama «Nachtblind» wird zurzeit in Hannover aufgeführt. Aus der Ostschweiz habe bisher noch niemand am Workshop teilgenommen. Nun denn: Die Chance ist zu packen! Bis zum 13. November einen Text von max. 2 Seiten aller Genres einsenden an: schreibenfuerdiebuehne@astej.ch. Die Teilnahme ist kostenlos.» (sob)
Theater an der Sihl. Sa, 9., und So, 10. Dezember (Anmeldeschluss: 13. November). Mehr Infos: 044 210 19 19.

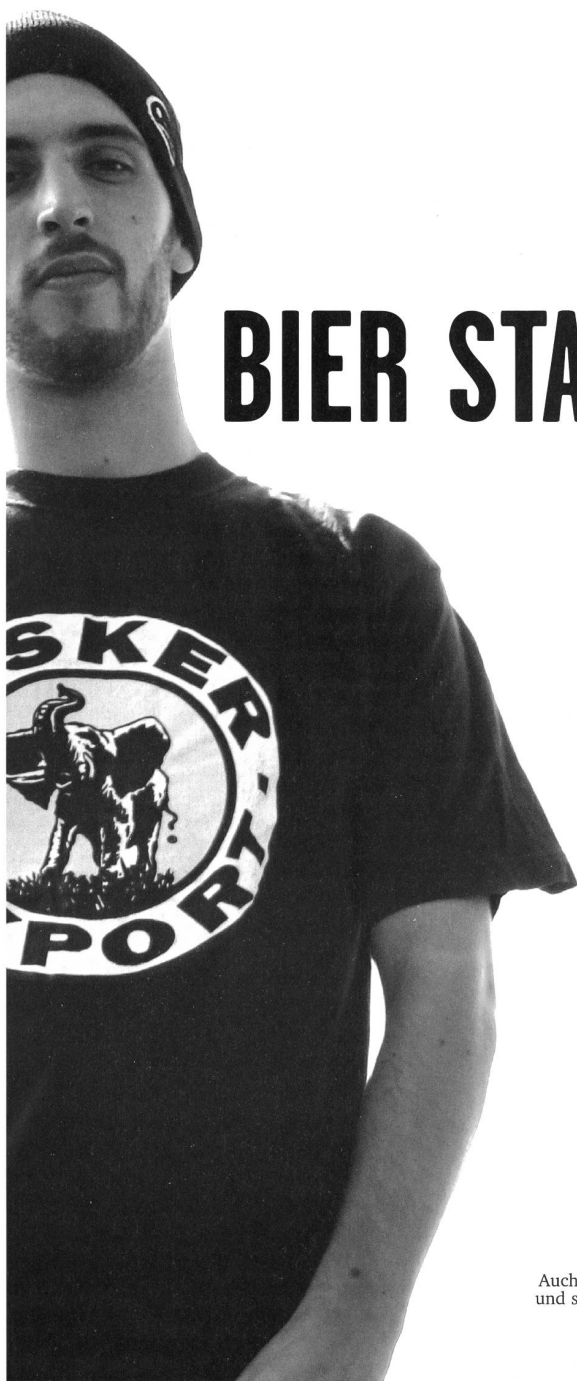
MISCHMASCHKULTUR.

Die Herren sind bekannt dafür, dass sie die Grenzen der Volksmusik nicht zu eng nehmen. Die Familie «Alder» aus Urnäsch ist zwar seit über hundert Jahren mit unverfälschter Appenzeller Musik verbunden, und dieses Erbe hüten die «Alderbuebe» auch heute noch mit Sorgfalt. Es hält sie aber nicht davon ab, in einzelne Stücke osteuropäische Klänge einfließen zu lassen oder gemeinsam mit Gruppen ganz anderer Musiksparten aufzuspielen. Zurzeit nehmen sie am aktuellen Stück «Was lange währt wird endlich anders» des Fasson Theaters teil. Im Projekt setzt sich traditionell ländliche mit urbaner zeitgenössischer Kultur auseinander. Die Alderbuebe treffen gemeinsam mit der 27-jährigen Jodlerin Nadja Räss auf Künstlerinnen und Künstler, die sich in einem vorwiegend städtischen Umfeld mit neuen Tanz- und Theaterformen beschäftigen. (sob)
Lok-Remise St.Gallen. Di, 21., und Mi, 23. November, jeweils 20 Uhr.



OSTTANZSCHAFFEN.

Seit 1999 organisiert die ig-tanz St.Gallen/Appenzell jährlich eine Plattform für Tanzschaffende der Region. «Querschritte» bietet die Möglichkeit, Kurzstücke oder Ausschnitte einer Arbeit dem Publikum vorzustellen. Oft entstehen in der Folge abendfüllende Produktionen. Für alle Tanzinteressierten ist «Querschritte» eine Chance, an einem Abend Einblick in das Schaffen sechs verschiedener Formationen zu erhalten. Für alle, die sich bis anhin noch in keine Tanzaufführung getraut haben, ist dies die Gelegenheit, mit dieser Kunstform in Kontakt zu kommen. Mit dabei sind dieses Jahr Andrea Maria Maeder mit dem Musiker Christian Neff, Anja Gysin, Monique Kroepfli, Beatrice im Obersteg mit Musiker Markus Lauterburg, Irene Blum, und zum Schluss tanzt gar die Präsidentin der ig-tanz, Ingrid Fäh, mit Corinne Marko (Bild). (ce)
TanzRaum Herisau. Fr, 10., und Sa, 11. November. Studio
Theater St.Gallen. Di, 14., und Mi, 15. November, jeweils 20.15 Uhr. Mehr Infos: www.ig-tanz.ch



BIER STATT GLAMOUR

Ein Hip-Hop-Konzert jagt das andere. Viele junge Crews und Rapper veröffentlichen Platten. Wie steht es um die Ostschweizer Szene? Ein Lagebericht anhand des Beispiels von CRF.

von Jonas Schobinger



Auch Hip-Hopper tragen Bärte: CRF (links) und sein Produzent Määdä. Bild: Christian Giesler

Rote, blaue, grüne Lichtkegel tanzen in düsterem Raum über eine schwitzende, von Rauchschwaden eingehüllte Menge. Sie wiegt phlegmatisch hin und her. Dann das Einsetzen eines dröhnenden Drums, kombiniert mit einer dunklen Stimme: Der Boden vibriert. Die Masse johlt, pfeift, springt einheitlich. Sie hat sich entflammt, ist Vulkan geworden und explodiert. Es hämmert Musik.

Das Hip-Hop-Publikum der Remise Wil besteht aus einer uniformen Menge junger Menschen. Breite Hosen, die tief hängen wie die Augenlider, über die sich der Schatten der Baseballcaps legt. Der Arm ist stramm nach oben gerichtet und wippt im Rhythmus des Beats auf und ab. Alltagskompensation? Audiofaschismus? Kunst? Sicher ist, bevor ein Vernissagengänger je einen Fuss in die dunkle und emotionengeschwängerte Remise setzen

würde, nähmen die Wiener Philharmoniker eine Schlagerplatte mit Roberto Blanco auf.

Die Hitparade ruft nicht

Das Feuer der beatlastigsten aller Strassenkulturen lodert in der Ostschweiz. In der Region gibt es eine Vielzahl von Rapgruppen: Trilogy, Double T Fam, HLVS, Moralpanik und so weiter. Im Gegensatz zu ihren Zürcher, Berner, Basler und Churer Pendants sind die Ostschweizer Gruppen kaum oder gar nicht einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Sie fristen ihr Dasein in kleinen Räumen, wo nicht der Glamour funkelt, sondern es nach Gras und Bier riecht.

Auch für den St.Galler Phillippe Rieder, aka CRF, dürfte es schwierig werden mit seinem kürzlich erschienenen Album «Halbleben Surround», mehr Leute als nur die lokal ansässige

Hip-Hop-Gemeinde zu erreichen. Seit 1998 in der Szene, hat er nun seine erste CD auf dem hart umkämpften Musikmarkt veröffentlicht. Das Cover des Albums, das in Schwarzweiss gehalten ist, erinnert an Jazz, an schwerfällige Contrabassklänge, die von flinken Pianoläufen umspielt werden. Den Hörer erwartet Hip-Hop, der sowohl Reggae als auch Elektroelemente in sich vereint. Der Grossteil der auf Hochdeutsch gerapten Verse ist lyrisch ansprechend. Die Themen werden eingehend behandelt. CRF ist mit Bestimmtheit kein Freund von Oberflächlichkeit.

Durchzogener Einstieg

Die Texte sind aber nicht von explosiv-provokanter Sprengkraft. Sie drehen sich um die verängstigte, konsumgeile Gesellschaft, die als Tribut ihrer unermesslichen Bedürfnisbefriedi-

gung soziale Ungerechtigkeiten hinterlässt. Ein Sujet, das in der Hip-Hop-Szene ausserordentlich prominent ist und darum an Sogwirkung verloren hat.

Es sind einige gute Lieder auf dem Album. Zum Beispiel *Hungry/Full*, eine wunderschöne, melodiose Reggaeballade, welche an die Lieder von Freundeskreis erinnert, oder der feurige Partytrack *Paranoid*. Die Beats reichen von «einfühlsam» über «Party» bis «Kampf». Da ist alles drin. So auch ein unverständlicher Entscheid. Warum beim Song «7 Deadly Sins: Hochmut» auf einen hochkarätigen Orgeltepich ein kruder Elektrobeat gelegt wurde, ist ein Rätsel.

Fremde Anheizer

Vielfältig sind nicht nur die Beats, sondern auch die Flows von CRF. Beim Einstiegslied hört er sich irritierend ähnlich wie Curse an. Beim letzten Lied wiederum könnte man glauben Prinz Porno verzerre seine Stimmbänder. Nun ist die Diskrepanz zwischen Curse (intellektuell, ruhig) und Prinz Porno (pervers, schreiend) ungefähr so gross wie zwischen Ex-Bundesrat Deiss und Jörg Haider. Jetzt kann man sagen: «Passt schon.» Falls aber die musikalische Identität der Vielfalt geopfert wird, passt es nicht mehr. Dann besteht die Gefahr, dass der Wiedererkennungswert sinkt. Und genau dies geschieht. CRF hat sehr wohl einen Stil, er hat sogar viele, aber noch keinen erkennbar eigenen.

Der fehlt auch anderen deutschsprachigen Rappern. Sie können es aber mit sprachlicher Virtuosität kompensieren (Blumentopf). Die Texte sind gut, besser als vieles, was bisherige Ostschweizer Rapper auf Hochdeutsch vor ihm produziert haben. Doch sind sie nicht brillant, und das müssten sie sein, um den Makel der Verwechselbarkeit auszuwetzen. Dieser Umstand steht stellvertretend für die stark wachsende Ostschweizer Hip-Hop-Szene. Einer Szene, die noch von ausländischen, beziehungsweise ausserregionalen Gruppen angeheizt werden muss, bis sie ihren Stil gefunden hat. Und solange wird man sich in der Remise, der Grabenhalle und dem Kugl zu vorwiegend englischem Hip-Hop austoben, zu Konzerten, an denen die Menschenmassen zu Sprengsätzen, die Luft zu Feuer und die Musik zum Zünder wird.

Jonas Schobinger, 1985, wohnt in Wil und studiert seit diesem Herbst Geschichte und Germanistik in Fribourg.

Hip-Hop in der Ostschweiz:

CRF (mit der Band BDC), Sa, 4. November, 21 Uhr, Conrad Sohm Dornbirn.

Souls of Mischief, Sa, 4. November, 21 Uhr, Kraftwerk Krummenau.

Kurtis Blow, Fr, 10. November, 21 Uhr, Kugl St.Gallen.

Jedi Mind Tricks, 17. November, Remise Wil. Achtung Ausverkauft!

EMC (feat. Masta Ace, Punchline), 16. Dezember, 20.30 Uhr, Remise Wil.

SO VIEL GUTER POP.

Willkommen im Jammertal. Ach, das war einmal. Machen wir doch endlich einen Freudenhüpfer. Der November könnte in die Popkonzertgeschichte dieser Stadt eingehen. Es herrscht Goldgräberstimmung. Goldgräber aber waren keine nette Menschen, die gaben sich aufs Dach, machten sich Reviere streitig, klauten einander die Ernte. St.Gallerinnen und St.Galler sollten keine Goldgräber sein. Lieber Schmetterlingsfänger. Die streunen umher und suchen den buntesten, speziellsten Flattermann, nadeln ihn auf ein Brett und staunen. Ab all den vielen Bands, die nächstens nach St.Gallen reisen, darf man das Staunen nicht verlernen. Ohren auf und Augen zu. Aber wer kommt denn? Ist diese Euphorie nicht vermessen? Nein. Vorerst stimmen die Verhältnisse. Gossau ist nahe, und aus einem Zug hat man sich schnell ein Tram geträumt, und schon wähnt man sich in einer grossen Stadt. Um die kleinen Bands im Kubus zu verstehen, muss man wach sein und gleichzeitig müde, nur dann ist man offen. Zum einen sind im Kubus **Amandine** (3. November) aus Malmö, Schweden, zu hören. Bei denen ist Pop eine Herzensangelegenheit. Und immer säuselt eine Handorgel mit. Um Welten ruppiger geht es bei **Alarma Man** (14. November, siehe Bild) zu. Haarscharf schrammen sie am Etikett Kunst-Hardcore vorbei. Dass der Weltuntergang so gut tönen kann, muss einem auch erst mal jemand sagen. Hingehen. Das Palace in St.Gallen hat erst seit kurzem offen, aber die längste Bar. **Lisa Germano** (21. November) schlägt dort geschmeidige und zugleich eigenständige Töne an, wie ein Plüschsessel. Die

Espers (30. November) nehmen einen an den Händen zum grossen Tanz um das Feuer, gespiesen aus herzlicher Kauzigkeit und arrangierter Genauigkeit. Ein Bierbecherwurf entfernt in der Grabenhalle klingt fast jede Woche Unerhörtes. Konzentrieren wir uns. **Castanets**, der wunderbare Avant-Country-Folk-Popper aus Amerika, kommt. Hoffentlich ist das Publikum parat. Die Halle hat das Scheppern aber nicht verlernt: **Kid Kongo** (23. November) reist mit The Pink Monkey Birds an. Rock ist ein Spiel, und Kongo weiss das. Aber brabbeln will gelernt sein: ein Konzert für Leute, die Tom Waits zu wenig lustig finden. Wenn schon der November des Konzerts ausgerufen werden soll, dann machen auch die Kleinen mit. Der Schwarze Engel lässt sich nicht lumpen: vier Konzerte. Und mit **The Horror The Horror** (26. November) spielt gar ein schwedischer Hype in der Engelstube. Disco-Drums und eindringlicher Gesang. Eventuell das Konzert des Monats im Monat des Konzerts. Bleiben wir zum Abschluss bei den Kleinen. Sogar im Ausstellungsraum exex spielt Musik. Immer mit dem Bezug zur Kunst. Die **Stützli-Show** (9. November) spielt nur, wenn bezahlt wird: Einen Franken in den Schlitz werfen, eine Minute Live-Musik hören. (js)

Mehr Infos:

www.myspace.com/imkubus

www.palace.sg

www.grabenhalle.ch

www.thehorrorthehorror.se

www.visarteost.ch

www.saiten.ch/veranstaltungen



O EWIGKEIT, DU DONNERWORT

freitag, 24. november 06, trogen (ar)

johann sebastian bach (1685 – 1750)

“o ewigkeit, du donnerwort”

Kantate BWV 60 zum 24. Sonntag nach Trinitatis

17.30 – 18.15 uhr, kronensaal, trogen

Workshop zur Einführung mit Rudolf Lutz
Anschließend: kleiner Imbiss und Getränke
eintritt: fr. 30.–

19.00 uhr, evangelische kirche, trogen

Erste Aufführung der Kantate
Reflexion über den Kantatentext
Zweite Aufführung der Kantate
eintritt frei – kollekte

ausführende

Solisten: Miriam Feuersinger, Sopran; Claude Eichenberger, Alt; Bernhard Berchtold, Tenor; Markus Volpert, Bass
Schola Seconda Pratica
Leitung: Rudolf Lutz

reflexion

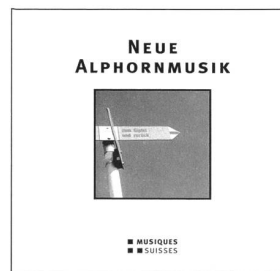
Peter Gross, St. Gallen

Im Oktober 2006 hat die J. S. Bach-Stiftung, St. Gallen, ihre Tätigkeit aufgenommen. Geplant ist die Aufführung des gesamten Vokalwerks von J. S. Bach. Die Kantatenkonzerte finden in der Regel an einem Freitagabend in der evangelischen Kirche in Trogen statt. Mehr Informationen erhalten Sie unter info@bachstiftung.ch



J. S. Bach-Stiftung

St. Gallen



MGB CD 6246

Arkady Shilkloper

Fanfare für 4 Alphörner in F
After Storm für Alhorn Solo in Fis
Alpine Trail für Alhorn Solo in Fis
Procession für 4 Alphörner in Fis
Brain – (t)racking Work für 4 Bernatone Alpensaxophone in F
Crested Butte Mountain für Alhorn solo in F und 7 Hörner

Hans-Jürg Sommer

Danza Pastorella für 2–4 Alphörner in F

Mathias Rüegg

Erbauliche Studie für zwölf Alphörner in Abwesenheit von Bergen

John Wolf Brennan

Zum Gipfel und zurück für 4 Alphörner in F
Song and Variations über das Glarner Volkslied «Stets i truure»
für Alhorn, Flügelhorn und 3 Hörner

Alfred Leonz Gassman

Trübe Stunden für Alhorn solo in F + Bordun

Daniel Schnyder

Kadenz zum Alhornkonzert für Alhorn Solo in F

Hans Kennel

Dance Five für 5–8 Alphörner in F

Arkady Shilkloper, Alhorn und Hörner

■ MUSIQUES
■ SUISSES

www.musiques-suisse.ch

Ein Projekt des
MIGROS
kulturprozent

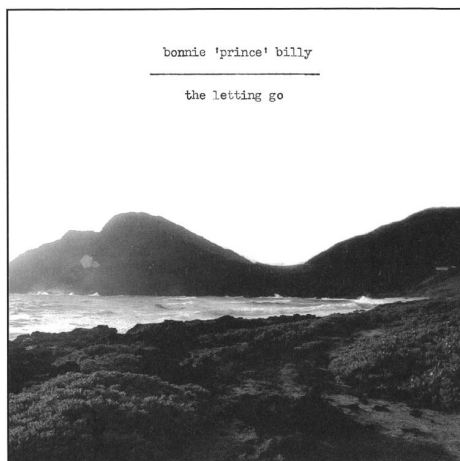


BARATELLA

Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St. Gallen, Telefon 071 222 60 33

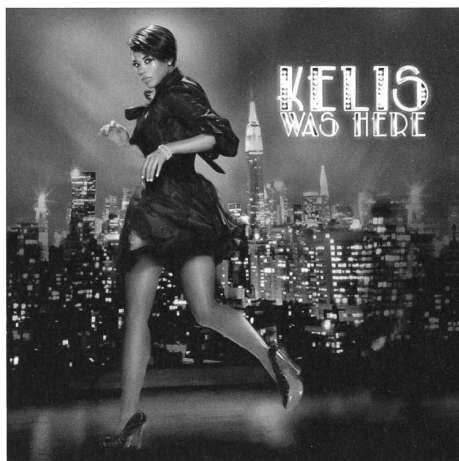


BONNIE «PRINCE» BILLY.

Wie unsereiner in den Ferien eine Luftveränderung sucht, hat sich der kauzigste Liedermacher Amerikas für sein neues Opus nach Islands Hauptstadt Reykjavik eingeschifft. Will Oldham hat – unter diversen Pseudonymen und in etlichen Kollaborationen – in den 13 Jahren, die seine musikalische Karriere bereits dauert, zwar schon unzählige Alben veröffentlicht. Eine grössere Bekanntheit hat er aber erst unter dem Namen Bonnie 'Prince' Billy erlangt, was möglicherweise eine Anspielung auf den schottischen Adligen Charles Edward Stuart alias Bonnie Prince Charlie sein könnte. Genaueres weiss man nicht. Die Welt des Sängers, Songschreibers und Schauspielers Oldham bleibt geheimnisvoll, ein weisses Blatt für all jene, die sein Leben zu ergründen versuchen. So etwas wie einen festen Wohnsitz scheint er inzwischen in Louisville zu haben, wo seine Sachen – zu denen vor allem Bücher gehören – lagern. Ansonsten reist Oldham ständig umher. Dieses Nomadentum durchdringt sein Werk. Auch seine neuste Platte «The Letting Go» (Musikvertrieb) sucht on the road nach Gott und Liebe. Er singt Lieder zwischen Glaube und Schicksal, Angst und Hoffnung, Ebbe und Flut, zwischen Meer und Kontinent, Eis und Schnee. Dazu hat der Waldschrat seine neue Muse und Folksängerin Dawn McCarthy ins Studio geladen, die ihn zart, fast zaghaft, aber in manchen Songs leider zu schmusig begleitet. Herausragend ist hingegen die schlichte und effiziente Schlagzeugartistik von Jim White. Und perfekte Arbeit hat auch Björk-Produzent Valgeir Sigurdsson geleistet.

Ganz im Gegensatz zu seinem Freak-Habitus ist Oldham in Wahrheit ein penibler Songwriter, der mit grösster Anstrengung an Stil, Form und Inhalt werkt. Naturgemäss bleibt seine Lyrik auch in den schlichtesten Zeilen hermetisch. Vielleicht werden in Zukunft nicht nur Dylanologen, sondern auch Oldhamologen Seminarien abhalten. Spannend wär es ja.

*«And you call on god.
And god is dead.
Love comes to you.»*
Will Oldham



KELIS.

Sie ist wieder hier! Drei Jahre nach ihrem letzten Lebenszeichen. Aber wie ist es möglich? Wo ist der freche, provokative Wuschelkopf von damals? Die bildschöne 20-jährige Löwen-Frau von anno 1999, die mit dem Debüt «Kaleidoscope» eines der grandiossten Soul- und Hip-Hop-Alben der neunziger Jahre ablieferte? Die in ihren Konzerten (im Sommer 2000 auch im Sittertobel) ihr Sexappeal nur so um sich schleuderte? Hat sie die Eheschliessung mit Rap-Star Nas gezähmt? Sei es drum. So wie sie sich auf dem neuen Longplayer «Kelis Was Here» (Emi) präsentiert, ist jedenfalls Vorsicht geboten. Kelis im kleiden Schwarzen mit Stöckelschühchen und modisch-braver Frisur. Vor nächtlicher Grossstadtkulisse. Leider ist auch musikalisch nicht mehr viel von der innovativen, rotzigen Teenagerröhre übrig geblieben. Klar, Kelis ist erwachsen geworden und darf jetzt selbstbewusst ihre Lebensreife zur Schau tragen. Kann sich die besten Produzenten leisten und die gefeiertesten Kollegen ins Studio locken. Doch das alles garantiert noch keine Hammer-Platte und keine musikalischen Wundertüten, wie sie sie noch auf ihrem zweiten Album «Wanderland» (2001) aus dem Ärmel zauberte. Stattdessen kommt vieles auf dem neuen Werk überambitioniert, superb produziert, aber bisweilen auch langweilig und gleichgeschaltet daher. Und ehrlich gesagt: Nach dem Intro, dem knackigen «Blindfold Me» und der ansprechenden Single «Bossy» ist das Feuer erst mal aus. Gegen Ende des überlangen Programms lodert es wieder ein wenig. «Lil Star» ist anmutig hübsch, «Like You» überrascht mit einem geloopten Sample aus Mozarts «Zauberflöte» und das swingende, zur Flamenco-Gitarre gesungene «Have A Nice Day» klingt nicht ohne Reiz. Aber eben: Wo bleiben die Granaten-Songs von einst?



THE RAPTURE.

Knochen trocken klingen die zehn Songs dieser Scheibe. Mit Schmirgelpapier bearbeitet. Durch den Rohmixer gepfeffert. Kalt abgeduscht. Auf den Punkt geschossen. Ohne Sahne und Gesülze. Zehn Jahre harte Bandarbeit haben The Rapture in San Diego, San Francisco, Seattle und zuletzt in New York hinter sich. Drei komplette Umzüge, ein abgebranntes Haus, ständig wechselnde Mitglieder, keinen Job geschweige denn Geld und dazu die übliche Frage nach jedem Konzert: Wo können wir heute schlafen? Dann im Herbst 2003 erscheint mit «Echoes» das erste Album der Amis – eine wilde, urbane Mischung aus House, Punk, Soul und kräftigem Rock. Es folgen die Hype-Welle und eine Auszeit im Jahre 2004. Mit dem aktuellen «Pieces Of The People We Love» (Universal) kehren die Jungs nun aber grossspurig zurück und beweisen, dass ihr Erfolg keine Eintagsfliege war. Gleich der Opener «Don Gon Do It» lässt kein Tanzbein ruhen. Es funkt, es klickt, es hämmert und tobt. Und selbst die Kuhglocke fehlt nicht! Klar haben The Rapture ihre Vorbilder und Ziehväter: Adam & The Ants, Devo, Hot Hot Heat und – nicht zu vergessen – James Murphy vom LCD Soundsystem. Doch an ihrer Eigenständigkeit können wohl nur hartgesottene Nörgler zweifeln. Sympathisch ist es allemal, wie das Quartett die Grenzen von Rock und Dance zu vereinen sucht. Ob sie damit beide Lager zufrieden stellen können, ist ihnen wohl egal. Ihr Publikum mag noch so bescheiden klein sein. Glücklicher als die Anhänger so mancher Top-Ten-Band ist es allemal. Glaub ich wenigstens.

SIEBERS NOVEMBER-PODESTLI:

- {1} Joy Division Closer (1980)
- {2} Thom Yorke The Eraser
- {3} Van Morrison Beautiful Vision (1982)
- {4} Bonnie «Prince» Billy The Letting Go
- {5} Giorgio Gaber La Mia Generazione Ha Perso (2001)
- {6} The Rapture Pieces Of The People We Love
- {7} Elvis Costello North (2003)
- {8} Kelis Kelis Was Here

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado,
wünscht sich mehr Mittelmeerklima
über der Ostschweizer Kulturlandschaft.

TOGGENBURG

WIDERSTÄNDIGER BODEN

von Andy Roth aus Wildhaus

Peter und Rolf verloren zwei Teile der Bar für ihr Fest im engen «Säntis-Rank», genau vor der Tennishalle Unterwasser. Ausgerechnet dort, wo gleichenabends ebenfalls ein Fest stattfinden sollte – die Konkurrenzveranstaltung. Die meterlangen Holzteile krachten vom Anhänger auf die Hauptstrasse und bekamen einige Ecken und Splitter ab. Nur der Zufall, dass kein Auto folgte, verhinderte weiteres Chaos. Das Geschwätz im Vorfeld dieses August-Wochenendes war im obersten Toggenburg schon genug gross. Natürlich nur hinter vorgehaltener Hand. Denn gleich vier Veranstalter buhlten am gleichen Abend um die Gunst des raren Party-Publikums. Und jeder war der Meinung, dass die anderen drei Organisatoren die Terminkollision hätten vermeiden müssen. Geschwätz und Unmut waren umsonst: Alle vier Festhütten hatten «full house», und spätestens das sonntägliche Kirchenglockengeläut besänftigte die Gemüter.

Die Toggenburgerinnen und Toggenburger haben sich an diesem Wochenende treffend selber beschrieben: Erst Widerstand leisten, eher nein statt ja sagen und rasch kritisieren. Dann aber, wenn es im Nachhinein «doch no e gueti Sach» gewesen ist, zeigt man sich gerne als Befürworter der ersten Stunde. Drum gedeihen erfolgreiche Projekte in dieser Region oft langsamer, und Wege zum Ziel können manchmal lang und (alp-)steinig sein. Einige Initianten haben es geschafft: Das Chössitheater zum Beispiel, Klangwelt oder Kraftwerk sind kulturelle Blüten. Andere Projekte wie Klanghaus, Mountainbike-Park und Bergbahn-Fusion suchen noch nach Halt für ihre Wurzeln im widerständigen Toggenburger Boden. Pflanzen brauchen hier ein wenig länger, bis sie verankert sind. Immerhin gut zu wissen, dass langsam gewachsene Blüten oft umso prächtiger und nachhaltiger sind.

PS: Nächstes Jahr werden Rolf und Peter ihre Party wieder veranstalten. Genauso wie die anderen drei Veranstalter. Man ist sich einig, dass alle auf einander Rücksicht nehmen und die Daten abstimmen werden.

Andy Roth, 1983, hat an der Fachhochschule Winterthur «Journalismus und Organisationskommunikation» studiert und arbeitet als Leiter des Jugendprojekts snowland.ch in Wildhaus.



Pflanzen brauchen hier länger, bis sie verankert sind.

VORARLBERG

GÖPF IM KUB

von Kurt Bracharz aus Bregenz

«Traditionsbetrieb Gottfried Bechtold – 35 Jahre Erfahrung in der Herstellung feinsten Betonporsche», so könnte die Ausstellung im Bregenzer Kunsthaus betitelt sein. Ist sie aber nicht, sie heisst «Reine und gemischte Zustände», ein freilich viel mehr umfassender Titel. Gibt es überhaupt andere Zustände?

Vor und hinter dem Kunsthaus stehen Autos. Hinten die blechummantelten im täglichen Stau, vorne elf Porsche-911-Abgüsse aus Beton. 1971 gab es bei der Vernissage des ersten Betonporschens von Gottfried «Göpf» Bechtold in der Galerie Krinzingler zwei Skandale: Erstens die Skulptur selbst, denn bis dahin verstand man in der Kleinstadt unter «Kunst» Rudolf-Wacker-Bilder (grosse Kunst, mit offenem Mund zu betrachten) und die Hervorbringungen des «Bregenzer Kreises» (nicht ganz so grosse Kunst, man kannte ja die Künstler persönlich; heute eher von lokalhistorischem als von künstlerischem Interesse). Und zweitens die Bewirtung der Vernissagegäste mit Bier und Fleischkäsesemmeln. Dieser zweite Schock wurde noch emotionaler diskutiert als der Abguss, man darf mir das glauben, ich war dabei, habe die Semmeln gegessen und reichlich Bier getrunken.

Wenig später knüpfte Bechtold eine Verbindung zur Schweizer Kunstszene, indem er dem nach Vorarlberg angereisten Ausstellungsmacher Harald Szeemann bei einem stark alkoholgeschwängerten Gespräch – zumindest früher hat Göpf diesen Vorgang immer so geschildert – eine Einladung zur documenta 5 abrang. Dort inszenierte er «100 Tage Anwesenheit in Kassel», eine Art Vorwegnahme des GPS – in diesem Falle als «Gottfried Pechtold Show» zu lesen: Die Ausstellungsbesucher erfuhren über regelmässige Lautsprecherdurchsagen, wo sich Göpf gerade in Kassel aufhielt. Was für Möglichkeiten böten sich da heute, mehr als dreissig Jahre später, mit echtem GPS und SMS!

Den Betonporsche gibt es mittlerweile auch im Nippes-Format und zu erschwinglichem Preis, aber wie sagt doch der Steiermärker? «Aus Beton / is a Porsch / füa den Oasch!» Bechtold hat jedoch auch Grossprojekte realisiert wie die «Schiene Mader» im japanischen Ushimado, ein Ensemble aus Megalithen von jedem Kontinent vor der Wiener UNO-City, einen Weg auf der Vorbürg zum Schloss Tirol oder seine Signatur auf einer Staumauer der Illwerke. Dazu Fotos, Filme, Videos und zuletzt eine Serie von Skulpturen aus Holz und Metall, die



Wenigstens gibts Semmeln. Bild: Markus Tetter

auf Gabelungen von Baumstämmen oder Ästen beruhen oder original welche sind, von Bechtold aber als Frauentorsi interpretiert werden. Die «Ready Maid» vor dem Bregenzer Festspielhaus hat bei aller Idealisierung auch prompt schon Anstoss bei Puritanerinnen erregt, die noch nie von Duchamps «Ready Made» gehört haben und die angebliche readiness der Maid frauenfeindlich fanden.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

Kunsthau Bregenz KUB. Bis 19. November. Jeden Donnerstag um 19 Uhr findet eine «Offene Dialogführung» statt. Besondere Führungen: 2. November, Direktorführung. 4./12. November, Familienführung. 5. November, Architekturführung. 16. November, Führung mit dem Künstler Hubert Matt. Mehr Infos: www.kunsthau-bregenz.at

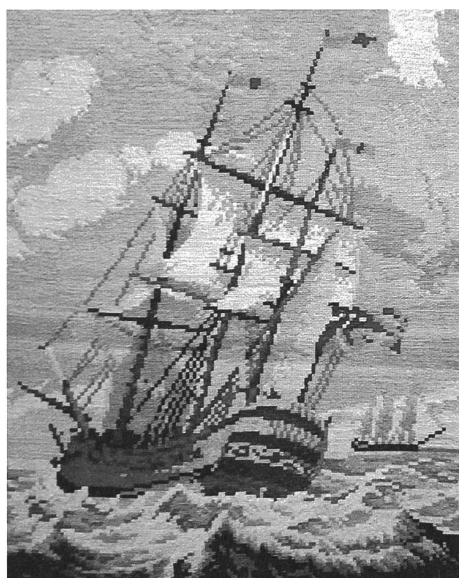
chen, bewegten sie sich von allen Seiten kommend Richtung Kirche. Und wie sie gingen! Diese Haltung! Es waren Frauen dabei, die ich kannte und die nun ganz andere Schritte machten. Die Tracht schien sie komplett zu verändern. Alle waren etwas Besonderes, Geheimnisvolles. Und weil ich eben die Füße nicht sehen konnte, war es, als wären Fregatten zu einer Sternfahrt aufgebrochen. Der Schmäuslemarkt verwandelte sich in einen blauen See und darin kreuzten die bunten Schiffe. Bei einem dieser Blicke aus dem Fenster überkam mich der Wunsch, selbst einmal in eine Tracht zu schlüpfen. Einmal das Gefühl zu erleben, wie mich ein solches «schönstes Kleid» verändern würde. Ich stellte mir vor, dass schon beim Anziehen eine Veränderung des Körpers und der Seele wahrnehmbar sei. Dass jedes Detail einer Tracht mich stolzer und gerader mache. Einmal eine Fregatte sein und bei gutem Wind mitsegeln!

APPENZELL

EINMAL EINE FREGATTE SEIN

von Carole Forster aus Appenzell

Feiertage gibt es viele. Bei uns in Appenzell gibt es sogar ein paar mehr. Und an einigen dieser besonderen Tage gehen Trachtenfrauen stolz und anmutig, meist paarweise oder in kleinen Grüppchen, durch die Strassen. Ein paar Jahre wohnte ich mitten im Dorf. Vom ersten Stock aus betrachtet schienen die Frauen fast zu schweben, die Füße sah ich nicht. Grüne, rote, violette oder schwarze Fältilröcke, die Hauben mit den roten Schleifen, der Silberschmuck, am Arm ein kleines Täsch-



Gestickte Fregatte, elegant wie eine Tracht.

Letzten Samstag im Museum Appenzell. Trachtenhandwerkerinnen konnte bei ihrer Arbeit über die Schulter geschaut werden. Die Frau an der Kasse winkte mich durch. Nach fast fünfzehn Jahren am Dorfleben beteiligt, fühle ich mich schon beinahe als Einheimische. Sehr schön. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die Innerrhoder Frauentrachten mit ihren zahlreichen Details. Die Ausstellung ist fantastisch. Da war die Goldstickerin, die letzte Frau die dieses Kunsthandwerk noch beherrscht. Sie zaubert mit ihren feinen Goldfäden Blumenmuster aufs Tuch. Eine Nonne des Klosters Jakobsbad habe ihr die Muster gezeigt und sie auch gelehrt, solche selbst zu entwerfen. Schmuck aus Frauenhaaren wurde gefertigt, Uhrenketten, Ohrgehänge, Halschmuck. Mit der Handstickerin unterhielt ich mich länger. Ich wollte natürlich wissen, ob ich als Zugezogene eine Tracht tragen dürfe. Sie lächelte. Lange. Es war kein nein und schon gar nicht ein ja. Sie gab mir eindeutig zu verstehen, dass gewisse Leute dies nicht gerne sähen. Aus der Traum, dachte ich, streifte noch einmal durch die Ausstellung, fasste Stoffe an, strich mit den Augen über buntbestickte Brüechli und bewunderte den filigranen Schmuck.

Und wenn ich hundert Jahre hier lebte, ich bliebe eine Zugezogene. Und gerade deshalb werde ich eines Tages wenigstens als kleine Fregatte durch die Stube einer Freundin segeln, in ihrer Tracht natürlich, für mich ganz allein.

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

Museum Appenzell. Tracht tragen. Appenzell Lötschental überall. Bis 14. Januar 2007. Mehr Infos: www.museum.ai.ch

THURGAU

REGIONEN ANDOCKEN

von Steff Rohrbach aus Frauenfeld

Seit dem 20. Oktober läuft im Phönix-Theater 81 in Steckborn die zweite Auflage der Reihe «theater:now». Sie bringt sechs aussergewöhnliche Tanztheater-Produktionen in den Thurgau. Dass die Reihe von Anfang an mit Schulvorstellungen - und diesmal auch mit Workshops - verbunden wurde, macht diese Veranstaltungen besonders wertvoll. «theater:now» folgt der Absicht, kontinuierlich qualitativ überzeugendes und zeitgenössisches Bühnenschaffen in die Region zu bringen, den Thurgau vermehrt an die vorwiegend urban funktionierende Schweizer Szene anzudocken. Damit liegt die Reihe durchaus im nationalen und internationalen Trend, mehr vernetzt zu

handeln, Synergien zu schaffen, kleinere Veranstaltungsorte mit einzubeziehen und damit letztlich auch den Wert des Vorhandenen zu steigern.

Bereits seit vier Jahren gibt es im Eisenwerk Frauenfeld «jazz:now». In 34 Konzerten wurden vorwiegend Projekte von Schweizer Jazz-Musikerinnen und Jazz-Musikern in einem fast schon repräsentativ zu nennenden Querschnitt präsentiert. Nicht, dass der durchschnittliche Publikumszuspruch der Reihe überwältigend wäre, Quoten können im zeitgenössischen Kunstschaffen bekanntlich nicht der Weisheit letzter Schluss sein. Die Bestrebung, ein kontinuierliches und anspruchsvolles Jazz-Fenster im Thurgau zu öffnen, ist entscheidend, denn damit wurde sowohl für die Region als auch für die (zumindest nationale) Jazzszene eine klassische Win-Win-Situation geschaffen: Das Publikum im Thurgau kommt in den Genuss von Kultur, für die es sonst mindestens nach Zürich reisen müsste – und für die Musikerinnen und Musiker ist eine neue Auftrittsmöglichkeit zu fairen Konditionen entstanden, die sich rasch in der Szene herum gesprochen hat. Und die Auftritte der wenigen Thurgauer Jazzmusiker finden damit auch in einem gewichtigeren Rahmen statt.

Die Idee der Jazzreihe im Eisenwerk diene als Vorbild für «theater:now», das Konzept wurde an die Bedürfnisse von Tanz und Theater angepasst und dürfe in Steckborn genauso gut funktionieren. Nicht unbedingt als garantierter Publikumserfolg, aber sicher als Bereicherung sowohl für die Region als auch für die nationale Szene der Theater- und Tanzschaffenden. Für die Kultur und ihre Entwicklung im Thurgau, der über kein städtisches Zentrum verfügt, ist es absolut notwendig, dass in

seinen Regionen vermehrt Aktivitäten auf möglichst hohem Niveau und mit guter Vermittlung an das Publikum entstehen. Veranstaltungen zudem, die auch die Jugend ansprechen. Denn Kultur wird in die Thurgauer Schulen und damit an die künftigen Kultur-Generationen bisher ungenügend heran getragen. Und die Schweizer Szene braucht die Regionen mit ihren Möglichkeiten, die oft besser als in den Städten und im Ausland sind. Voraussetzung sind Veranstalterinnen und Veranstalter mit professionellen Ansprüchen inhaltlicher und organisatorischer Natur, die darüber hinaus auch gewillt sind, sich auf überregionale Partnerschaften und Vernetzungen einzulassen.

Steff Rohrbach, 1956, ist Beauftragter der Kulturstiftung des Kantons Thurgau.

Phoenix-Theater 81. 20. Oktober bis 22. Dezember.

Mehr Infos: www.phoenix-theater.ch

WINTERTHUR

WILLKOMMEN IN WIN-T

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Soll ich erst Mal einen Überblick verschaffen über die sechsgrösste Schweizer Stadt und dabei das Positive herausstreichen? So wie es die Stadtregierung gerne macht und dies als ihre Aufgabe sieht. Meine ist es nicht. Soll ich also umgekehrt gleich mal kritische Töne anschlagen? Was meinem Naturell mehr ent-

sprechen würde, und was ja auch gerne gelesen wird. Oder soll ich einfach mal sagen, wer ich bin? Also mein Name ist Manuel Lehmann und ich bin ein Emigrant aus dem Kanton Graubünden. Als Emigrant bin ich in der ehemaligen Arbeiterstadt in guter Gesellschaft. Meine Sicht ist also ein Stück weit die eines Fremden. Auch wenn ich in Winterthur herzlich aufgenommen wurde und mich als gut integriert bezeichnen würde. Der Winterthurer verfällt nur dann offensichtlichem Rassismus, wenn man ihnen mitteilen muss, dass eine Veranstaltung ausverkauft sei oder er sich in seinem Stammlokal nicht aufführen könne wie der Allerletzte. Dann kommt irgendwann die gehässige Frage: «Woher kommst du eigentlich mit deinem Dialekt?» Und damit bin ich bei meinem Job: Seit 2001 bin ich organisatorisch im Kulturbereich in Winterthur tätig. Ich wohne zwar in Zürich – habe aber einen Zweitwohnsitz (sprich eine Freundin) in Winti. Winti – so bezeichnet der Einheimische liebevoll seine Heimatstadt. Auch den Namen seines Stammlokals kürzt er auf ähnliche Art und Weise ab – was aber nicht immer gut klingt. Erstaunt hat mich die Schreibweise Win-T! Das schreiben tatsächlich die Schaffhauser auf ihre Flyers, wenn eine Band aus Winterthur kommt.

Bands gibt es in Winterthur wie Sand am Meer. Die Stadt verfügt über eine aktive Szene. Und wer in einer Band spielt, spielt meistens auch in einer zweiten und allenfalls dritten. Oder gründet in regelmässigem Rhythmus eine neue. Wer hingegen etwas Konstanz hat, kann teils sogar Erfolg über die Heimatstadt hinaus aufweisen: Zwei aktuelle Beispiele sind William White und My Name is George. Das alles hat auch DRS 3 erkannt und Winterthur erst kürzlich zur «Rockstadt der Schweiz» gekürt. Oktober war Radiomonat in Winterthur. Einen Monat lang machte der Stadtfilmer Radio für die Szene von der Szene. Was mich in dem Zusammenhang in Winterthur immer wieder erstaunt: der grosse Aufwand, der betrieben wird, um einmalige Anlässe auf die Beine zu stellen. Und dass das Machen dabei den höheren Stellenwert geniesst als der Erfolg. Dies spielt in der aktiven Bandszene vermutlich auch mit.

Ich schliesse daraus: Die Szene in Winterthur ist vermutlich etwas weniger konsumorientiert als anderswo. Und durch die vielen gemeinsamen Aktivitäten ist der Austausch gross, und die Leute kennen sich. Zusammen mit dem Umstand, dass der Winterthurer seinen Stammlokalen treu ist, führt dies zu so etwas wie einer dörflichen Gemeinschaft – mit allen Vor- und Nachteilen, die dies mit sich bringt. Dazu und zu den kulturellen Ereignissen in Win-T sicher bald mehr.

Manuel Lehmann, 1974, ist Kulturorganisator im Krafffeld Winterthur und für Afro-Pfingsten.



Winterthur: «Rockstadt der Schweiz» (DRS 3). Bild: Manuel Lehmann

FÜR DIE EWIGEN GRATISABHOLER IST DIESE SEITE LEER.

*

Für jene, die Saiten Monat für Monat im Briefkasten finden,
haben wir hier ein Geschenk.

Wollen auch Sie inskünftig nicht leer ausgehen? Benutzen Sie den Abo-Talon auf der letzten Seite!

Eine Aktion unterstützt von

Friedli's Hofladen

und

